

„Moralisieren“ und die Grenzen der Moral

Matthias Möhring-Hesse

Gerade wer Ethik betreibt, also in irgendeiner Weise empirisch oder theoretisch, häufig normativ-theoretisch über praktisches Sollen arbeitet, sollte die Grenzen dieses praktischen Sollens kennen. Denn nur dann kann sie oder er sich innerhalb dieser Grenzen bewegen – und das betreiben, was empirisch oder theoretisch und eben auch normativ-theoretisch möglich ist. Mit dem Verb ‚moralisieren‘ beziehen sich Sprecherinnen oder Sprecher auf genau diese Grenzen – zumeist mit dem Vorwurf, dass andere Akteurinnen und Akteure diese Grenzen überschritten haben und dass dieses Überschreiten in den jeweiligen Situationen in irgendeiner Weise schädlich ist. Häufig entsteht der Schaden bei den Adressatinnen und Adressaten des Handelns, das mit ‚moralisieren‘ bezeichnet wurde. In Alltagskommunikationen sind diese zumeist mit den Sprecherinnen und Sprechern identisch, die den Vorwurf gegenüber den moralisierenden Akteurinnen und Akteuren erheben. Sie wehren sich gegen ihre Schädigungen, indem sie sich Moralisationen widersetzen und den sie betreibenden Akteurinnen und Akteuren das Recht absprechen, sie mit moralischen Ansprüchen zu belasten. In davon abgesonderten Kontexten, also auch in den Sozialwissenschaften und entsprechend in diesem Buch, treten diese beiden Rollen für gewöhnlich auseinander – und die Sprecherinnen und Sprecher identifizieren mit dem Verb ‚moralisieren‘ Handlungen von Akteurinnen und Akteuren mit Bezug auf Dritte und besprechen deren Schädigungen.¹

1 Um wenigstens in dieser Hinsicht eine bessere Lesbarkeit zu erreichen, wird im Folgenden auf die ausgeschriebene Paarform, aber auch auf die üblichen Alternativen (Schrägstrich-Doppel- form, Zusammenziehung mit Schrägstrich oder großgeschriebenem „I“) verzichtet – und stattdessen die weibliche Bezeichnung im Sinne eines (zugegeben: in der deutschen Sprache nicht vorgesehenen) generischen Femininums gewählt. Männer sind daher im Folgenden immer mit gemeint. Mit ‚Sprecherinnen‘ werden die Akteurinnen bezeichnet, die in Verwendung des Verbs ‚moralisieren‘ anderen den Vorwurf machen, sie würden moralisieren, mit ‚Akteurinnen‘ diejenigen, denen dieser Vorwurf gemacht wird, und mit ‚Adressatinnen‘ diejenigen, an die die mit diesem Vorwurf belasteten Akteurinnen moralische Ansprüche adressieren. Zwar wird durch diese, im Weiteren durchgezogene Begriffsverwendung die Lesbarkeit der folgenden Ausführungen verbessert, jedoch sind die dabei verwendeten Begriffe nicht eindeutig: Moralisierende Akteurinnen können nur als Sprecherinnen moralische Ansprüche an andere stellen; und Sprecherinnen, die gegenüber diesen den Vorwurf der Moralisation erheben, sind spätestens darin Akteurinnen. Mit einfachen Anführungszeichen werden Begriffe gekennzeichnet (z.B.: das Verb ‚moralisieren‘), und mit einem doppelten Anführungszeichen deren Einsatz in Sprechhandlungen (z.B.: angeblich „moralisierende“ Akteurinnen).

In der Hoffnung, etwas über die Grenzen praktischen Sollens und die Gefahren entsprechender Grenzverletzungen zu erfahren, soll in diesem Beitrag der Gebrauch von ‚moralisieren‘ in alltagssprachlichen Zusammenhängen untersucht werden. Analysiert werden soll, in welchen Sprechakten ‚moralisieren‘ mit welchen Bedeutungen und mit welchen illokutionären und perlokutionären Zwecken verwendet wird. Wenngleich dabei primär auf Zusammenhänge der Normalsprache Bezug genommen wird, werden auch einige wenige Beispiele elaborierter Verwendung von ‚moralisieren‘ aus sozialwissenschaftlichen Zusammenhängen genommen, dies jedoch lediglich zur Bestätigung der alltagssprachlichen Verwendung. Dies scheint *erstens* dadurch gerechtfertigt, dass mit wenigen Ausnahmen² ‚moralisieren‘ kein sozialwissenschaftlicher Fachbegriff ist und in den Sozialwissenschaften daher als Begriff der Normalsprache aufgegriffen wird. Und *zweitens* sind sozialwissenschaftliche Kommunikationen gegenüber alltagssprachlichen Kommunikationen – und dies gilt insbesondere für sozialwissenschaftlich ausgebildete Sozialarbeiterinnen – porös, sodass sozialwissenschaftliche Begriffe in alltagssprachlichen Zusammenhängen eingesetzt werden und so in die dort verwendete Normalsprache einsickern.

Vor der angekündigten Sprachanalyse werden zunächst die wenigen Fundstelle von ‚moralisieren‘ in der Geschichte der philosophischen Ethik aufgesucht – und dadurch auf den pejorativen Gebrauch des Verbs vorbereitet (1.). Dann werden zwei unterschiedliche Bedeutungen von ‚moralisieren‘ in alltagssprachlichen Zusammenhängen (2. und 3.) erhoben. Anschließend werden die illokutionären und perlokutionären Zwecke der mit entsprechenden Bedeutungen arbeitenden Sprecherinnen sowie die Gegenstrategie der von ihnen mit ‚moralisieren‘ angesprochenen Akteurinnen erkundet (4.). Weil die über diese vier Schritte vorgelegte Analyse empirischen Standards auch nicht im Entferntesten genügt, hat sie lediglich hypothetischen Charakter – und bietet Thesen, die, sollten sie strittig sein, empirisch geprüft werden müssten.

1 Eine kurze Geschichte des ‚moralisieren‘

Zu den klassischen Grundbegriffen der philosophischen Ethik gehört ‚moralisieren‘ nicht. So taucht das Verb in aktuellen Hand- und Lehrbüchern, wenn überhaupt, nur in der eher saloppen Abgrenzung „guter“ philosophischer Ethik von „schlechtem“ Moralisieren auf (z.B. Pieper 2003, S. 11). In genau diesem Sinne finden sich auch in der inzwischen umfangreichen Literatur zur Ethik der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik einige Fundstellen (z.B. Eisenmann 2006, S. 26,

2 Siehe zu Niklas Luhmanns Systemtheorie der Moral den Beitrag von Ruth Großmaß in diesem Band.

143). Dabei hatte – nach Auskunft von Gerd Lamsfuss im „Historisches Wörterbuch der Philosophie“³ – ‚moralisieren‘ durchaus gute Chancen auf einen Platz unter den ethischen Grundbegriffen, da das Verb zunächst als ein seriöser Begriff verwendet wurde: In der patristischen Bibelauslegung suchte man biblische Stellen auf ihren „Hintersinn“ hin auszulegen und dabei auch deren Bedeutung für das Handeln von Glaubenden, den „sensus moralus“, zu erfassen. Man bezeichnete entsprechende Bemühungen mit dem Verb ‚moralizare‘. Mit dem davon abgeleiteten Verb ‚moraligier‘ wurde dann in Frankreich das wohl eher pädagogische Unternehmen angesprochen, Beispiele aus dem Tierleben mit moralischen Erklärungen zu versehen. Allgemein galt als „Moraliseur“ zu jenen Zeiten der „ethische lectioner“ oder der „philosopher“ (vgl. Lamsfuss 1984, S. 175f.). Doch bereits kurze Zeit später erlitten Verb und Substantiv einen dramatischen „Bedeutungsabfall“ (ebd., S. 176); schon Ende des 16. Jahrhunderts bezeichneten sie in eindeutig pejorativer Absicht die Moralprediger und deren schlechte Praxis.

Im Großen und Ganzen ist es dabei geblieben. Lediglich in Zeiten der Aufklärung suchten einige wenige den Begriff noch einmal positiv zu wenden. Zumindest mit dem von ‚moralisieren‘ abgeleiteten Substantiv zeichnete Louis de Jaucourt in der *Encyclopédie* diejenigen Philosophen aus, die eine aufgeklärte und d. h. nicht-christliche Ethik auf der Grundlage der damals neuen Naturrechtslehre betrieben. Mit dieser Bedeutung setzte sich der ‚Moralist‘ aber nicht durch, so dass Friedrich Nietzsche – gut ein Jahrhundert später – diesen Begriff gegen die Aufklärungsphilosophen, vor allem gegen Immanuel Kant, einsetzen konnte. ‚Moralismus‘ steht bei ihm für eine Moral ohne Gott und Religion – und damit für ein reaktionäres Unternehmen. „Wer Gott fahren ließ, hält umso strenger am Glauben an die Moral fest“ (Nietzsche 1955, Bd. 3, S. 880) – und verkennt die außermoralischen Ursprünge der Moral. Gerade aber weil die Moralisten in der von ihnen erzeugten Moral die amoralische Natur verdrängen, reproduzieren sie, so Nietzsches Moralkritik, deren Zwänge und geben diesen den Anschein unbedingter Verbindlichkeit.

In ihrer Kritik an der Moral weniger radikal, gelten auch anderen neuzeitlichen Theoretikern Moralisten als wirklichkeitsfremde Gesellen. Émile Durkheim kritisiert in „Über soziale Arbeitsteilung“ (1977) „die gewöhnliche Methode der Moralisten (...), die, wenn sie den Wert eines moralischen Gebots bestimmen wollen, damit beginnen, eine allgemeine Formel der Moralität aufzustellen, um dann die umstrittene Maxime mit ihr zu vergleichen“ (Durkheim 1977, S. 88). Damit bringen sie „nur zum Ausdruck, wie sich der Moralist die Moral vorstellt“ (ebd., S. 89), nicht aber, wie „die Moralregeln einer bestimmten Gesellschaft wirklich“ (ebd.) sind. In eine ähnliche Kerbe schlägt etwa zur gleichen Zeit Max Sche-

3 Die folgenden Ausführungen folgen mitsamt der Auswahl der angesprochen Autoren der Übersicht von Gerd Lamsfuss (1984).

ler. Ihm zufolge wollen Moralisten „nun gar erst ein ‚Gebotenes‘ als ‚gut‘ und ein ‚Verbotenes‘ als ‚böse‘ anerkennen“ (Scheler 1954, S. 229) und erzeugen so, was sie zugleich verbieten, stoßen nämlich „freie sittliche Personen, die das Gute wollen – nicht weil es ‚geboten‘ ist –, sondern weil sie es sehen, nur zurück (...), das zu tun, was sie sehen“ (ebd., S. 229). „Das Medikament des Gebotes und Verbotes zu unserer normalen sittlichen Nahrung zu machen – ist Widersinn“ (ebd.).

Mit der so über lange Zeit eingewöhnten pejorativen Konnotation hat Niklas Luhmann das Verb ‚moralisieren‘ für seine Systemtheorie der Moral aufgegriffen (vgl. Luhmann 2008). Moral hat es ihm zufolge weder zu einem der funktional ausdifferenzierten Systeme moderner Gesellschaften „gebracht“, noch kommt sie in einem der verschiedenen Systeme als eine dort sinnvolle Kommunikationsweise vor. Weil aber Achtung notwendige Bedingung jedweder Kommunikation ist und Achtung über Moral zugesprochen wird, kann dennoch in allen Systemen moralisch kommuniziert und dabei prinzipiell alles zum Gegenstand von moralischen Kommunikationen gemacht werden. Genau dieses „Machen“ bezeichnet Niklas Luhmann mit dem Verb ‚moralisieren‘. Mit dem der Moral eigenen Code „gut“ vs. „schlecht“ versperren sich moralische Kommunikationen jedoch der spezifischen Rationalität der verschiedenen Funktionssysteme, bieten in diesen immer nur unterkomplexe Problemlösungen und be- oder verhindern dort sogar die Lösung anstehender Probleme. Zudem sind moralische Kommunikationen „polemogener Natur“ (ebd., S. 280), d.h. sie lösen Streit und Konflikte aus, ohne zu deren Befriedung beizutragen. Deswegen ist es nach Luhmann „die vielleicht vordringlichste Aufgabe der Ethik, vor Moral zu warnen“ (vgl. ebd., S. 266). Der empfohlene „Verzicht der Moral auf Codierung der Funktionssysteme (ist) moralisch gedeckt, das heißt: (wird) für moralisch gut gehalten“ (ebd., S. 168). Weil Moralisieren immer und überall möglich und gerade deshalb aber hoch problematisch ist, hält Niklas Luhmann den Verzicht auf Moralisierung für dringend geboten – und fast selbst für eine moralische Forderung, wenn denn so etwas in seiner Systemtheorie der Moral vorgesehen wäre. Ausdrücklich an Luhmanns Kritik der Moralisation anknüpfend, sie aber noch verschärfend, spricht Karl Homann (2002) von der „Erosion der Moral durch Moralisieren“. Durch Moralisieren, d.h. durch „Ableitung von Handlungsanweisungen aus moralischen Idealen (...), ohne die Funktionsbedingungen der gesellschaftlichen Subsysteme – angemessen – zu berücksichtigen“ (Homann 2002, S. 8), wird eine Moral erzeugt, die in den verschiedenen Funktionssystemen scheitern muss – und dort die moralisch engagierten Akteurinnen demoralisiert, mehr noch: sie im Wettbewerb mit anderen benachteiligt und – für den Bereich der Wirtschaft gesprochen – vom Markt verschwinden lässt.

2 Das Herstellen von Unbedingtheit

In der deutschen Sprache verrät das Suffix „-ieren“ die Herkunft eines Verbs aus dem Französischen (vgl. Öhmann 1959, S. 277), wobei die mit diesem Suffix gebildete Verben die grammatikalische Sonderheit aufweisen, dass bei Bildung des Partizips II das für gewöhnlich in der Mitte eingebaute ‚-ge-‘ ausgelassen werden muss (vgl. Zifonun u.a. 1997, S. 2209). Auf die Bedeutung der betreffenden Verben hat das Suffix aber offenbar keinen Einfluss. Für ‚moralisieren‘ notiert das aktuelle Fremdwörterbuch der Dudenredaktion (2005) vor allem: „sich für sittliche Dinge ereifern, den Sittenprediger spielen“⁴, der ‚Wahrig‘ von 2005: „Moral predigen“. Welches Tun den ‚Sitten-‘ oder ‚Moralpredigerinnen‘ mit dem Verb zugeschrieben wird, soll im Folgenden durch Analyse der alltags-sprachlichen Nutzung von ‚moralisieren‘ aufgeklärt werden.

Mit ‚moralisieren‘ referiert eine Sprecherin in alltags-sprachlichen Zusammenhängen auf andere – und dies entweder in der zweiten („Du“ bzw. „Ihr“) oder in der dritten Person („er“ oder „sie“). Für gewöhnlich lauten die mit ‚moralisieren‘ gebildeten Sätze daher: „A moralisiert“, wobei A für die Akteurin steht, der die mit ‚moralisieren‘ bezeichnete Tätigkeit zugeschrieben wird. In den seltenen Fällen von ‚Ich moralisiere‘ bezieht sich eine Sprecherin selbstkritisch auf sich selbst und macht ihr eigenes Tun in ähnlicher Weise zum Gegenstand der Beschreibung oder Beurteilung, wie sie das Tun von anderen in dem ausgewiesenen Standardfall beschreibt oder beurteilt. Obgleich für das Wortumfeld von ‚Moral‘ eher ungewöhnlich, wird mit ‚moralisieren‘ auf eine produktive und konstruktive Aktivität verwiesen und diese der mit dem Subjekt referierten Akteurin als deren Aktivität zugeschrieben. Als Ergebnis wird der mit ‚Moral‘ bezeichnete Sachverhalt erwartet, sodass eine Moral durch die mit ‚moralisieren‘ angesprochene Tätigkeit entsteht. Mit dem Verb wird folglich das Herstellen von Moral bezeichnet – und genauer: das Herstellen einer Moral, die vor diesem Tun nicht oder zumindest nicht in dieser Gestalt bestanden hat. Mit der Erläuterung im Duden oder Wahrig, also als „Moral predigen“, wird dieses aktive Tun eher unterschätzt, da ‚predigen‘ auf einen zuvor bestehenden Inhalt der Predigt verweist.

Wenn man sich mit ‚moralisieren‘ auf eine produktive und konstruktive Tätigkeit bezieht, kann die Bedeutung des Verbs nur dadurch hinreichend aufgeklärt werden, dass auch der durch diese Tätigkeit hergestellte Sachverhalt bestimmt wird. Durch Moralisieren entstehen die mit ‚Moral‘ bezeichneten Ansprüche praktischen Sollens, die sich in Normsätzen wie „A soll H ausführen“ ausgesagt werden, wobei „H“ für eine Handlung oder Handlungsweise und „sol-

4 In der zweiten Auflage des „Deutschen Universalwörterbuch“ aus dem Dudenverlag (1989) wird die pejorative Konnotation hervorgehoben: „(oft abwertend) *Moral predigen*: auf unangenehme, überfordernde Weise m.“.

len“ für eine Verpflichtung der Adressatin A steht. Drei unterschiedliche Sachverhalte werden für Ansprüche praktischen Sollens als Ergebnis des Moralisiereins erwartet, wobei diese einander nicht ausschließen und deswegen auch zugleich erwartet werden können: Erstens können durch Moralisieren bestimmte Gehalte praktischen Sollens hergestellt werden, sodass im Ergebnis jemand zu einem Handeln verpflichtet wird, wozu sie zuvor noch nicht verpflichtet war. Durch Moralisieren kann zweitens die Verbindlichkeit von normativen Ansprüchen gesteigert werden – und dies bis zum Extrem einer unbedingten und damit i.S. der Kantischen Moralphilosophie kategorischen Verbindlichkeit. Im Ergebnis sind die Adressatinnen entsprechender Ansprüche durch diese stärker verpflichtet, als sie es zuvor waren, und stehen folglich stärker unter dem Druck, in ihrem Handeln diesen Ansprüchen zu entsprechen. Schließlich können drittens durch Moralisieren die Ansprüche praktischen Sollens dekontextualisiert und im Extrem für jedwede denkbare Situation in Geltung gesetzt werden (= Rigorismus). Dadurch wird den Adressatinnen dieser Ansprüche die Möglichkeit genommen, diese mit Bezug auf situative Bedingungen sowie auf die Folgen und Wirkungen eines entsprechenden Handelns zu reflektieren und von den Ergebnissen dieser Reflexionen ihre Entscheidungen abhängig zu machen, ob sie diesen Ansprüchen in ihrem Handeln entsprechen sollen.

Wird mit ‚moralisieren‘ einer Akteurin konstruktive Potenz bei der Herstellung von Ansprüchen praktischen Sollens, bei deren Verbindlichkeit und deren Dekontextualisierung zugesprochen, wird ihr im Gegenzug eine mehr oder weniger große Rücksichtslosigkeit gegenüber den Adressatinnen ihrer moralischen Ansprüche attestiert: Bezogen auf die Gehalte praktischen Sollens nimmt die durch Moralisierung hergestellte Moral erstens keine Rücksicht auf die bereits bestehenden und „gelebten“ Orientierungen der Adressatinnen. Diese werden mit einer ihnen äußerlichen Moral konfrontiert und werden unter Druck gesetzt, ihre eigenen moralischen Vorstellungen und Einstellungen zugunsten dieser zurückzustellen oder gar preiszugeben. Dadurch, dass ihnen Ansprüche praktischen Sollens zur unbedingten Verpflichtung „gemacht“ werden, ist die durch Moralisierung hergestellte Moral zweitens rücksichtslos gegenüber den Bedürfnissen, Wünschen, Idealen oder Handlungsmöglichkeiten der Adressatinnen. Gleichgültig etwa gegenüber ihren Vorstellungen, wer sie jeweils sind und als wer sie leben wollen, genauso gleichgültig gegenüber ihren jeweiligen Fähigkeiten und Ressourcen werden ihnen moralische Ansprüche auferlegt. Rücksichtslos zeigt sich die durch Moralisierung hergestellte Moral schließlich drittens gegenüber den Besonderheiten der jeweiligen Situation sowie gegenüber ihren Folgen und Nebenwirkungen. Sie verpflichtet ihre Adressatinnen – und zwar in Absehung davon, was diesen selbst und Dritten „passiert“, wenn dem Sollen im Handeln entsprochen wird.

Durch Moralisieren bringt sich eine Akteurin gegenüber ihren Adressatinnen in einen Vorsprung. Sie macht sich zur Expertin, die andere über moralische Ansprüche aufklärt, für die diese selbst Laien sind. Dadurch stehen die Adressatinnen nicht nur unter den an sie adressierten Ansprüchen; zugleich bleiben sie an die Expertin gebunden, die ihnen den Zugang zu den sie verpflichtenden Ansprüchen eröffnet. Die durch Moralisierung hergestellte Moral bleibt somit in der Hand der sie herstellenden Akteurinnen – und bringt ihre Adressatinnen in Abhängigkeit. Durch Moralisierung gewinnen Akteurinnen somit Macht über ihre Adressatinnen, wobei mit ‚Macht‘ im Sinne der klassischen Definition von Max Weber die Chance bezeichnet wird, dass moralisierende Akteurinnen ihren Willen gegen den Willen der Adressatinnen ihrer Moral durchsetzen können.

Werden mit Verwendung von ‚moralisieren‘ derartige Aktivitäten von Akteurinnen mit entsprechenden Folgen identifiziert, dann werden auch Schädigungen – vor allem – bei den Adressatinnen erwartet. Sofern diese sich den ihnen auferlegten Ansprüchen, deren Verbindlichkeit und Rigorismus nicht widersetzen können, werden ihre Möglichkeiten selbstbestimmten Lebens und ihre Lebensqualität eingeschränkt. Unter dem Zwang einer ihnen fremden Moral wird ihnen zudem die Möglichkeit genommen, auf situative Herausforderungen angemessen zu reagieren und Verantwortung für die Folgen und Wirkungen ihres Handelns zu übernehmen. Durch Moralisierung verlieren die Adressatinnen genau die Autonomie, deren Verwirklichung – zumindest der in der Kantischen Moralphilosophie rekonstruierten Idee nach – die neuzeitliche Moral zu dienen hat.

3 Grenzverletzungen

Einer (nicht immer eindeutig) anderen Nutzung von ‚moralisieren‘ kommt man auf die Spur, wenn man zunächst den Gegenbegriff in den Blick nimmt. Während das Verb ‚demoralisieren‘ in Alltagssprachlichen Zusammenhängen zwar genutzt, dort aber für gewöhnlich in keinen Bezug zu den mit ‚Moral‘ bezeichneten Sachverhalten gestellt wird⁵, wird hingegen ‚entmoralisieren‘ in Bezug zu genau diesen Sachverhalten, allerdings nicht oder allenfalls selten in alltags-

5 Zwar notiert das Fremdwörterbuch aus der Dudenredaktion ‚demoralisieren‘ als Gegenstück zu ‚moralisieren‘ im Sinne von „die Moral (...) verbessern“. Das Universalwörterbuch trifft jedoch die umgangssprachliche Bedeutung von ‚demoralisieren‘ mit „jemandes Kampfgeist untergraben, jemanden entnerven, entmutigen“ vermutlich besser. Allenfalls mit Bezug auf die Motivation, entsprechend der eigenen moralischen Überzeugungen und Einstellungen zu handeln, mag ‚demoralisieren‘ einen Bezug zu den mit ‚Moral‘ bezeichneten Sachverhalten haben, so wie es im „Universalwörterbuch“ ergänzend heißt: „jemandes Moral untergraben; einer Person, Gruppe durch bestimmte Handlungen, Äußerungen o. Ä. die sittlichen Grundlagen für eine Gesinnung, ein Verhalten nehmen“. In dieser Wortbedeutung steht ‚demoralisieren‘ aber nicht im Gegensatz zu ‚moralisieren‘.

sprachlichen Kommunikationen benutzt. Verwendung findet es eher in geistes- und sozialwissenschaftlichen Kontexten. ‚Entmoralisieren‘ wird dort zur Bezeichnung einer Entwicklung verwandt, in deren Folge die Wahrnehmung und Beurteilung von Sachverhalten und Entwicklungen, insbesondere aber von Lebensformen und -orientierungen sowie Praxen von moralischen Überzeugungen und Einstellungen gelöst wird. Das, was zuvor moralisch beurteilt wurde, wird dann von Einzelnen, von sozialen Gruppen oder gesellschaftlich nicht mehr vor dem Hintergrund moralischer Überzeugungen und Einstellungen wahrgenommen und beurteilt. Märchen oder Kinderliteratur werden zum Beispiel entmoralisiert – und dann nicht mehr mit Hinblick auf die „Moral der Geschichte“, sondern etwa nach Gesichtspunkten der Spannung und Unterhaltung oder der Wirklichkeitsnähe ausgelegt bzw. gleich ohne jede „Moral der Geschichte“ erzählt und geschrieben. Man diagnostiziert, dass inzwischen auch katholische Jugendliche mehrheitlich – und in Opposition zu den Leitungen ihrer Kirche – sexuelle Orientierungen als private Angelegenheit der Einzelnen betrachten und sich daher deren moralische Be- und eben auch Verurteilung verweigern. Man spricht dann den Jugendlichen eine „Entmoralisierung“ ihrer sexuellen Einstellungen zu. In der Sozialen Arbeit wurde demgegenüber abweichendes Verhalten entmoralisiert, soll heißen: Abweichendes Verhalten wird nicht mehr moralisch negativ beurteilt, sondern „schlicht“ als ein außerhalb sozialer Erwartungen und Ansprüche stehendes Handeln gesehen. In der philosophischen Ethik wird festgestellt, dass Jeremy Bentham, der Begründer des Utilitarismus, das Glück entmoralisiert, nämlich auf den Nutzen für die jeweils einzelnen bezogen hat. Derartige Verwendungen von ‚entmoralisieren‘ mögen in alltagssprachlichen Kommunikationen zwar eher selten vorkommen, lassen sich aber, bei entsprechendem Bedarf, ohne größere Schwierigkeiten und ohne die Gefahr von Missverständnissen aus den elaboreierten Kontexten überführen.

In der Entgegensetzung zu ‚entmoralisieren‘ kann als zweite Bedeutung von ‚moralisieren‘ vermutet werden, dass Akteurinnen Sachverhalte oder Entwicklungen unter moralische Maßstäben nehmen, diese also vor dem Hintergrund ihrer moralischen Überzeugungen und Einstellungen wahrnehmen und beurteilen, was zumindest in den sozialen Zusammenhängen, in denen sie sich bewegen, zuvor nicht der Fall gewesen oder aktuell nicht üblich ist. Für gewöhnlich wird dieser Tatbestand in alltagssprachlichen Kommunikationen nicht nur als eine Wahrnehmungs- und Einstellungsänderung den jeweiligen Akteurinnen zugeschrieben, sondern darüber hinaus konstatiert, dass diese damit ihre Adressatinnen unter Druck setzen, gleich ihnen die jeweils angesprochenen Sachverhalte und Entwicklungen als moralisch relevant zu betrachten. Moralisationen verändern somit die soziale Welt, die die moralisierenden Akteurinnen mit anderen teilen, – und dies selbst dann, wenn sich die Adressatinnen ihren Moralisationen widersetzen. Sie werden nämlich auch dann mit entsprechenden Erwartun-

gen konfrontiert; die mit den Sprecherinnen geteilten Handlungssituation dagegen werden dadurch belastet.

Mindestens zwei Fälle der in diesem Sinne behaupteten Moralisierungen lassen sich für Alltagssprachliche Zusammenhänge unterscheiden:

Erstens werden moralische Überzeugungen und Einstellungen in gesellschaftliche oder private Bereiche gebracht, die nach allgemein verbreiteten Vorstellungen – zumindest der in diesen Bereichen anwesenden Menschen – von moralischen Beurteilungen freigestellt wurden. Beurteilt beispielsweise eine Akteurin ein Bild deshalb als schlecht, weil auf diesem Bild eine moralisch verwerfliche Handlung dargestellt wird, ohne deren moralische Verurteilung zugleich mit zum Ausdruck zu bringen, so wird dies als moralisierend eingeschätzt. Kunst hat es, zumindest in den Augen von einigermaßen „modernen“ Kunstinteressierten, nicht mit Moral zu tun, weswegen sie Kunstwerke ausschließlich nach ästhetischen, nicht aber nach moralischen Maßstäben beurteilen, zumindest solange bei deren Herstellung moralische Ansprüche nicht verletzt wurden. Geht es – um ein anderes Beispiel anzuführen – auf den Märkten einer Volkswirtschaft darum, dass Angebot und Nachfrage „zusammenkommen“, dann erwarten die Marktakteurinnen, zumindest die Mehrheit von ihnen, dass ihr Angebot oder ihre Nachfrage von den jeweils anderen nicht nach moralischen Maßstäben bemessen werden. Stoßen sie aber auf Akteurinnen, die – wider Erwarten – moralische Überzeugungen und Einstellungen in die Beurteilung von Angebot und Nachfrage einfließen lassen, so werden sie deren Markthandeln mit dem Verb ‚moralisieren‘ beschreiben. Bei diesem oder ähnlichen Gebrauch von ‚moralisieren‘ wird die Verletzung einer Grenze diagnostiziert: Moral wird durch moralisierende Akteurinnen außerhalb der Bereiche ins Spiel gebracht, in der sie dies nach Einschätzung der ‚moralisieren‘ benutzenden Sprecherinnen dürfen, und eben in Bereiche transportiert, in der ihnen dies nach deren Überzeugung versagt ist.

Zweitens wird durch Moralisierungen die Wahrnehmung und Beurteilung von Sachverhalten unter moralische Maßstäbe gestellt, denen sie bislang nicht „unterstellt“ waren und nach Überzeugung der das Verb ‚moralisieren‘ benutzenden Sprecherinnen auch nicht „unterstellt“ sein sollen. Als moralisierend wird in Alltagssprachlichen Kommunikationen etwa beurteilt, wenn bestimmte Krankheiten oder Süchte moralisch bewertet und d.h. dann zumeist moralisch disqualifiziert werden und nur unter dieser Be- bzw. Abwertung als Krankheiten und Süchte wahrgenommen werden. Auch wenn in Fällen dieser Art die räumliche Metapher weniger nahe liegt, lässt sich die mit ‚moralisieren‘ vorgetragene Diagnose als die einer Grenzverletzung deuten: Bestimmte Sachverhalte sind vor moralischen Beurteilungen, gleichsam durch Beurteilungsgrenzen, geschützt, wohingegen moralisierende Akteurinnen ihre Moral genau auf diese Sachverhalte hin anwenden und damit die vorgegebenen Beurteilungsgrenzen einreißen.

Vorgegebene Grenzen können sich nach Überzeugung der Sprecherinnen aus den Bedingungsmöglichkeiten moralischer Ansprüche ergeben: Moralisch gesollt können nur Handlungsweisen sein, deren Handlungszwecke in die Intentionalität handelnder Menschen gestellt werden können bzw. gestellt werden sollten. „Die“ Natur oder „die“ Gesellschaft entziehen den Menschen jedoch Gegenstände oder ganze Gegenstandsbereiche als mögliche Handlungszwecke, so dass sie diese nicht zum Gegenstand ihrer moralischen Ansprüchen machen können, zumindest nicht sollten. Grenzen moralischer Ansprüche können auch durch Konventionen in einer Gruppe oder einer Gesellschaft gesetzt werden, die wiederum in gemeinsamen Klugheits- und Nutzenerwägungen begründet sein können. Schließlich können Sprecherinnen moralische Gründe dafür haben, dass sie moralischen Ansprüchen Grenzen setzen und Gegenstände oder Gegenstandsbereiche als „erlaubt“ in die Willkür moralisch handelnder Menschen geben.

Während ‚entmoralisieren‘ als beschreibender, dabei neutral bleibender Begriff benutzt und – je nach Kontext – sowohl mit positiven, als auch mit negativen Wertungen aufgeladen werden kann, wird der Gegenbegriff, ‚moralisieren‘, – entsprechend seiner eingangs erinnerten Begriffsgeschichte – pejorativ benutzt. Wird es hingegen positiv gewertet, dass Sachverhalte, wie die häusliche Gewalt gegen Ehefrauen und Kinder, die zuvor außerhalb jeder Moral standen, moralisch disqualifiziert und dazu zunächst unter moralische Beurteilung gestellt wurden, dann wird dies in alltagssprachlichen Kommunikationen gerade nicht mit dem Verb ‚moralisieren‘ eingefangen, obgleich es von seiner Bedeutung her dafür geeignet wäre. Man wird stattdessen die Entwicklung so beschreiben, dass moralische Standards „endlich“ auch für Sachverhalte durchgesetzt wurden, für die sie „eigentlich“ schon immer gültig gewesen sind. So wird das dieser Entwicklung zugrundeliegende Moralisieren, also die Verletzung von zuvor gesetzten Grenzen, übergangen. Von ‚moralisieren‘ machen Sprecherinnen hingegen immer dann Gebrauch, wenn sie entsprechende Grenzverletzungen nicht nur identifizieren, sondern zugleich negativ bewerten. Bei ihrer Bewertung können sie selbst moralische Überzeugungen und Einstellungen in Anspruch nehmen – nämlich immer dann, wenn sie die durch Moralisieren verletzten Grenzen aus moralischen Gründen gerechtfertigt sehen.

Dass ‚moralisieren‘ auch in dieser zweiten Bedeutung pejorativ genutzt wird, dürfte nicht nur mit den begriffsgeschichtlichen Vorgaben, sondern auch mit den Erwartungen der das Verb benutzenden Sprecherinnen zu tun haben, dass die von ihnen angesprochenen Grenzüberschreitungen nicht wirkungslos verpuffen, sondern die Adressatinnen solcher Moralierungen bzw. Dritte schädigen, zumindest schädigen können. Schäden erwarten sie etwa dadurch, dass Sachverhalte nicht mehr angemessen beurteilt werden können, wenn sie erfolgreich unter den Maßstab der Moral gebracht wurden, und in der Folge der Umgang mit diesen Sachverhalten nicht mehr sachgemäß orientiert werden kann. So

werden etwa Kunstwerke, die moralischer Bewertung unterworfen wurden, nicht mehr angemessen als Kunstwerke geschätzt; die sie schaffenden Künstler erfahren womöglich materiellen Schaden; Kunstinteressierte hingegen werden unter dem Druck der Moralisationen um ihren Kunstgenuss gebracht und damit um ästhetische Erfahrungen betrogen. Unter dem Druck moralischer Bewertungen werden auch Krankheiten und Süchte nicht medizinisch adäquat wahrgenommen und therapiert – mit negativen Folgen letztlich für die, die diese Krankheiten „haben“ oder von jenen Süchten betroffen sind. Unter dem störenden Einfluss moralischer Gebote und Verbote werden in den funktional ausdifferenzierten und hoch komplexen Bereichen der Gesellschaft, etwa in Staat und Wirtschaft, keine sachgerechten Entscheidungen getroffen werden können, u.a. weil der einfache Maßstab der Moral („richtig“ oder „falsch“) der Komplexität der dort anstehenden Probleme nicht gerecht wird. Schäden erwarten Sprecherinnen auch dadurch, dass als Folge von Moralisationen Sachverhalte unter den Streit tief liegender Überzeugungen und Einstellungen geraten, aus dem heraus kein friedlicher Ausgang mehr gefunden werden kann. So aber machen Moralisationen die friedliche Lösung von Problemen schwieriger, wenn nicht sogar: unmöglich. Schließlich wird erwartet, dass durch Moralisationen die Handlungsfreiheit von Menschen eingeschränkt wird. Ihnen werden die legitimen Freiräume eigener Selbstbestimmung, im Rahmen wechselseitig gültiger und daher allgemeiner Gesetze tun und lassen zu können, was sie als Ausdruck ihrer je eigenen Subjektivität tun und lassen wollen, durch moralische Gebote und Verbote genommen.

4 Die Praxis des Moralisierens

Werden bei der zuerst beschriebenen Verwendung von ‚moralisieren‘ moralische Ansprüche erzeugt, wo zuvor eine entsprechende Moral zumindest mit dieser Verbindlichkeit und diesem Rigorismus nicht vorhanden war, geht es bei der zweiten Verwendung um Grenzverletzungen, dass nämlich moralische Ansprüche in Bereiche getragen oder auf Sachverhalte angewandt werden, in denen bzw. bei deren Wahrnehmung und Beurteilung Moral zuvor keine Rolle gespielt hat. Zumindest wird dies „moralisierenden“ Akteurinnen in dem Satz „A moralisiert“ zugeschrieben – und zwar von den Sprecherinnen dieses Satzes. In den bisherigen Überlegungen haben einzig die „moralisierenden“ Akteurinnen eine aktive Rolle gespielt, obgleich diese erst durch entsprechende Zuschreibungen von Sprecherinnen zu moralisierenden Akteurinnen werden. Für gewöhnlich, so wurde zumindest eingangs vermutet, wird sich selbst kaum jemand als moralisierend bezeichnen, wenn sie moralische Ansprüche an andere adressiert. Die mit ‚moralisieren‘ angesprochene Aktivität „entsteht“ daher erst durch die Aktivität von Sprecherinnen, die Aktivitäten anderer als Moralisationen kennzeichnen.

Zur Analyse von Sprechakten unterscheidet man seit John Austin (1972) drei unterschiedliche Aspekte: Indem eine Sprecherin etwas sagt (lokutionärer Aspekt), handelt sie (illokutionärer Aspekt) und erzielt bei ihren Hörerinnen Wirkungen (perlokutionärer Aspekt). Über ihre illokutionären Erfolge hinaus kann sie also durch ihre Äußerungen bei ihren Adressatinnen auch perlokutionäre Effekte anzielen⁶. Der propositionale Gehalt des Satzes ‚A moralisiert‘ wurde bislang untersucht und dabei vor allem auf die in diesem Satz referierten Akteurinnen Bezug genommen. Nun wird auf die Sprecherinnen geschaut, die mit diesem Satz behaupten, dass Akteurinnen moralisieren. Indem sie dies behaupten, handeln sie und nehmen Einfluss auf die von ihnen angesprochenen Akteurinnen und die mit ihnen geteilten Situationen, sind mithin selbst und gleich diesen Akteurinnen.

Indem sie behaupten, dass die ihnen in einer gemeinsamen Situation gegenüberstehenden Akteurinnen moralisieren, legen sie sich illokutionär dahingehend fest, dass sie eine wahre Behauptung vollzogen haben und folglich die angesprochenen Akteurinnen tatsächlich in einer der beiden unterschiedenen Bedeutungen moralisieren. Illokutionär erfolgreich sind sie in dieser Hinsicht bereits dann, wenn ihre Behauptung erstens von ihren Adressatinnen verstanden und darüber hinaus zweitens als gültig anerkannt wird. Beide Erfolge erreichen sie durch Äußerung ihrer Behauptung und deren erfolgreiche Rechtfertigung in allen Fällen, in der diese zunächst auf Zweifel oder gar auf Widerspruch stößt. Der Klassifikation von John Searle folgend handelt es sich bei ‚Ich/Wir behaupte(n), dass A moralisiert‘ um einen assertiven Sprechakt, bei dem sich die benutzten Wörter auf die soziale Welt beziehen, die die Sprecherinnen gemeinsam mit ihren Adressatinnen, also den ihrer Ansicht nach moralisierenden Akteurinnen, teilen.

Darüber hinaus verfolgen Sprecherinnen mit dem Satz ‚A moralisiert‘ auch einen weiteren illokutionären Zweck, nämlich die ihnen gegenüberstehenden Akteurinnen für deren Moralisationen zu kritisieren („Ich verurteile, dass ...“) und sie zu veranlassen, diese Moralisationen einzustellen („Ich fordere Dich auf, ...“). Vor dem Hintergrund von Searles Klassifikation erscheint ‚Ich/Wir behaupte(n), dass A moralisiert‘ daher zugleich als ein direktiver Sprechakt, bei dem es den Sprecherinnen darum geht, dass die mit ihren Adressatinnen geteilte soziale Welt ihren Worten „angepasst“ wird. In dieser Hinsicht sind sie illokutionär erfolgreich, wenn sie ihre Adressatinnen – über den bereits angesprochenen Erfolg hinaus – dazu bringen, die von diesen verfolgten moralischen Ansprüche, zumindest in der bestehenden Situation, selbst negativ zu bewerten und deren weitere Verfolgung aufzugeben. Wegen der pejorativen Einfärbung von ‚moralisieren‘ liegen beide illokutionären Erfolge vermutlich eng beieinander: Erkennen die angesprochenen Akteurinnen die Behauptung, dass sie moralisieren, als gül-

6 Vgl. dazu Searle (1971; 1974) sowie Habermas (1984, S. 385-440).

tig an, gehen sie bereits dadurch in Distanz zu ihren Moralisationen und verpflichten sich dazu, die von ihnen erzeugten Ansprüche aufzugeben und nicht weiter zu verfolgen. In alltagssprachlichen Kommunikationen wäre es zumindest wenig sinnvoll, andern gegenüber einzugestehen, dass man moralisiert hat, und zugleich auf den moralischen Ansprüche zu bestehen, die im Zuge des eingestandenen Moralisierens „erzeugt“ wurden.

Indem sie Akteurinnen zuschreiben, dass sie moralisieren, verfolgen Sprecherinnen auch einen perlokutionären Zweck: Weil sie die von anderen verfolgte Moralisation, mithin die dabei erzeugte Moral mit ihrer Verbindlichkeit und ihrem Rigorismus oder aber deren situative Anwendung oder deren Anwendung auf bestimmte Sachverhalte hin ablehnen, verweigern sie sich diesen moralischen Ansprüchen und verweigern dabei bereits, sich mit deren Richtigkeit auseinanderzusetzen. Würden sie sich auf die Gültigkeit dieser Ansprüche einlassen, würden sie das von den ihnen gegenüberstehenden Akteurinnen bereitete „Terrain“ betreten und sich damit auf deren Moralisationen einlassen. Mit „moralisieren“ verfolgen die Sprecherinnen daher das Ziel, den moralisierenden Akteurinnen bereits im Vorfeld einer Gültigkeitsprüfung „das Wasser abzugraben“; sie verweigern daher, ihnen – zumindest in der jeweiligen Situation – auf das Feld der Moral zu folgen. Perlokutionär erfolgreich sind sie immer dann, wenn es den ihnen gegenüberstehenden Akteurinnen nicht gelingt, sie zu veranlassen sich mit den formulierten moralischen Ansprüchen zu beschäftigen und diese auf ihre Gültigkeit hin zu prüfen. Zweck der mit ‚moralisieren‘ arbeitenden Sprechhandlungen ist es mithin, sich den als Moralisation angesprochenen Sprechhandlungen anderer zu verweigern und die von ihnen vertretene Moral radikal abzublocken.

Die von Sprecherinnen perlokutionär intendierte Verweigerung bestätigt sich, wenn man sich die mögliche Verteidigung der Akteurinnen anschaut, denen Moralisationen zugeschrieben werden. Ihnen hilft es wenig, ihre moralischen Ansprüche, deren Verbindlichkeit und Allgemeinheit sowie deren Angemessenheit für die jeweils vorliegende Situation und den darin referierten Sachverhalt zu verteidigen. Indem diese Ansprüche als Ergebnisse von Moralisationen angesprochen wurden, wird jeder Rechtfertigungsversuch in dieser Richtung immer nur als Bestätigung für ihre Moralisationen genommen. Sie können ihre moralischen Ansprüche nicht verteidigen, ohne den ihnen gegenüber erhobenen Vorwurf zu nähren und damit die ihn erhebenden Sprecherinnen in Recht zu setzen. Wenn überhaupt können sie ihre Ansprüche nur vertreten, indem sie sich auf das von den Sprecherinnen bereitete Terrain begeben und damit ihre Moral zumindest im Zuge dieser Rechtfertigung „aufgeben“. Sie müssen dann nämlich hinreichend gute Gründe dafür finden, dass es in den jeweils vorliegenden Situationen „erlaubt“, d. h. gegenüber den Anforderungen der Situation und den dort beteiligten Akteurinnen angemessen ist, moralische Ansprüche überhaupt oder aber moralische Ansprüche einer gewissen Verbindlichkeit und Allgemeinheit zu ver-

treten. Weil sie dazu in Distanz zu den von ihnen vertretenen moralischen Ansprüchen treten müssen, sind die ihnen Moralisationen vorwerfenden Sprecherinnen bereits dann schon erfolgreich, wenn sie andere zur Rechtfertigung „ihrer Moralisationen“ anhalten können.

Da Akteurinnen dem Vorwurf der Moralisation durch Rechtfertigung ihrer moralischen Ansprüche wenig entgegensetzen können, sind die mit ‚moralisieren‘ arbeitenden Sprecherinnen in alltagssprachlichen Zusammenhängen perlokutionär recht erfolgreich, tragen jedenfalls nur geringe Risiken des perlokutionären Scheiterns. Sie setzen den moralischen Ansprüchen anderer Grenzen – und setzen zumindest in den jeweiligen Kommunikationen diese Grenzen bereits dadurch durch, dass sie die Auseinandersetzung mit den Ansprüchen anderer verweigern. Sie „schaffen“ mit ihrem Vorwurf, zumindest für den Augenblick, die Grenzen der Moral, auf die sie sich in ihrem Vorwurf berufen.

Die mit „A moralisiert“ eröffnete Kommunikationssituation ist folglich asymmetrisch – und unterscheidet sich zumindest in dieser Hinsicht nicht von der den „moralisierenden“ Akteurinnen zugeschriebenen Asymmetrie. So wird auch mit „A moralisiert“ gegenüber anderen Macht ausgeübt, wobei diese nicht – wie im Fall des Moralisierens – auf Abhängigkeit, sondern auf Ausgrenzung der von anderen vertretenen Moral und – damit verbunden – auf Ausgrenzung der sie vertretenen Akteurin beruht. Besonders wirksam wird diese Macht vor allem dann, wenn die der Moralisation verdächtigten Akteurinnen in den jeweiligen Situationen, etwa weil ohne wissenschaftliche Expertise, ohne Geld und ohne politische Macht oder öffentlichen Einfluss, keine andere Machtressource als die ihrer moralischen Ansprüche mobilisieren können, um eigene Interessen zu vertreten⁷.

Nicht zuletzt deshalb ist eine mit Fragen der Moral beschäftigten Ethik gut beraten, den von anderen behaupteten „Moralisationen“ mit derselben kritischen Distanz gegenüberzutreten, wie den Moralisationen der damit kritisierten „Moral-“ und „Sittenpredigerinnen“. Zwar geht es in der Verwendung von ‚moralisieren‘ um die Grenzen der Moral, die sich in Auseinandersetzungen mit entsprechenden Vorwürfen möglicherweise bewähren. Zwar bestätigt sich, dass die in alltagssprachlichen Kommunikationen verhandelte Moral prinzipiell Grenzen hat, oder genauer: dass die in alltagssprachlichen Kommunikationen über ihre Normalsprache interagierenden Menschen mit Grenzen der dort verhandelten Moral rechnen müssen. Jedoch sind in diesen Zusammenhängen Moralisationen vorwürfe „nur“ Versuche, Grenzen der Moral durchzusetzen, wie die ihnen entgegengesetzten Moralisationen Versuche sind, diese Grenzen zu verschieben oder zu durchbrechen. Jenseits der jeweiligen Handlungssituationen mag ethische Theorie eine passende Situation bereitstellen, diese und jene Versuche zu prüfen und dabei die Grenzen der Moral auszuloten.

7 Vgl. dazu, wenn auch nicht genau zum Thema: Honneth (2000).

Literatur

- Austin, John (1972): *Zur Theorie der Sprechakte*, Stuttgart: Reclam.
- Durkheim, Émile (1977): *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Eisenmann, Peter (2006): *Werte und Normen in der Sozialen Arbeit*, Stuttgart: Kohlhammer.
- Habermas, Jürgen (1984): Was heißt Universalpragmatik? In: Ders.: *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 353-440.
- Homann, Karl (2002): *Vorteile und Anreize: Zur Grundlegung einer Ethik der Zukunft*, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Honneth, Axel (2000): *Moralbewußtsein und soziale Klassenherrschaft*, in: Ders.: *Das Andere der Gerechtigkeit. Aufsätze zur praktischen Philosophie*, Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 110-129.
- Lamsfuss, Gerd (1984): *Moralist, Moralismus*, in: Ritter, Joachim/Gründer, Karlfried (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie* Bd. 6, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 175–179.
- Luhmann, Niklas (2008): *Die Moral der Gesellschaft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Nietzsche, Friedrich (1955): *Werke* (hrsg. von Karl Schlechta), München: Carl Hanser.
- Öhmann, Emil (1959): *Der romanische Einfluß auf das Deutsche bis zum Ausgang des Mittelalters*, in: Maurer, Friedrich/Stroh, Friedrich (Hrsg.): *Deutsche Wortgeschichte (Grundriss der Germanischen Philologie Bd. 17/2)*, Berlin/New York: De Gruyter, S. 269–327.
- Pieper, Annemarie (2003): *Einführung in die Ethik*, Tübingen/Basel: Francke.
- Scheler, Max (1954): *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik. Neuer Versuch der Grundlegung eines ethischen Personalismus*, Bern: Francke.
- Searle, John R. (1971): *Sprechakte. Ein sprachphilosophisches Essay (Org.: Speech acts*, Cambridge: University Press), Frankfurt/M: Suhrkamp.
- Searle, John R. (1974): Was ist ein Sprechakt? In: Schmidt, S. J. (Hrsg.): *Pragmatik I. Interdisziplinäre Beiträge zur Erforschung der sprachlichen Kommunikation (Org. (1971): What is a Speech Act? In: Ders. (Ed.): The Philosophy of Language*, Oxford: University Press, 1971: 39-53), München: Fink, S. 84-102.
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno/Ballweg, Joachim (1997): *Grammatik der deutschen Sprache* Bd. 1, Berlin: Walter de Gruyter.